

baustelle.lernraum BAU.kultur im Unterricht

BINK macht flexibel



„Ich wüsste auch nicht, was man heute, wo es schon an allen Ecken Architekturvermittlung gibt, noch darüber schreiben könnte“. Das antwortete der Doyen der zeitgenössischen österreichischen Architekturkritik und -geschichtsschreibung, Friedrich Achleitner auf meine Anfrage, ob er diese neue Glosse BAU.kultur mit einem Beitrag eröffnen möchte.

Muss er auch nicht, denn er war es, der den Grundstein für diese erfreuliche Entwicklung legte. In den späten siebziger Jahren hat er in mehreren bundesweiten Lehrerfortbildungsseminaren im Bundesschulheim Mariazell uns Kunst- und WerkerzieherInnen die Augen dafür geöffnet, was heute europäischen Vorzeigecharakter hat. Er hat uns damals dafür sensibilisiert,

- ◆ dass Bauen das Resultat eines Wechselspiels gesellschaftlicher Kräfte ist,
- ◆ dass sich die Auseinandersetzung mit Architektur im Unterricht nicht in (leicht abprüfbarer) historischer Stilkunde erschöpfen darf,
- ◆ dass es lohnenswert und spannend ist, sich auf die gebaute Umwelt in unserer unmittelbaren Umgebung einzulassen, um zu ergründen, was wann warum und wie geplant und gebaut wird,

- ◆ dass die „Ware Landschaft“ (1977) ein kontroverses Thema ist, bei dem es um Interessen und Geld geht,
- ◆ dass wir ein Bewusstsein dafür entwickeln müssen, um als BürgerInnen Einfluss auf Entscheidungen nehmen zu können,
- ◆ dass wir alle als KäuferInnen oder MieterInnen von Wohnungen oder als Bauherren über entsprechende Kompetenzen verfügen sollten, damit wir begründete Entscheidungen treffen können.

„So Herr Architekt, die Wohnung haben Sie mir jetzt flexibel gemacht. Wer aber ändert mir die Aussicht, die Nachbarin, die Luft und den Weg zur U-Bahn“ (Achleitner, Aufforderung zum Vertrauen 1987)

All das und noch viel mehr sind die Themen, die heute von ArchitekturvermittlerInnen in ganz Österreich aufgegriffen werden. Vom Kindergarten über alle Schularten und für die außerschulische Arbeit ebenso wie für die Fortbildung der LehrerInnen haben sie ein vielfältiges Angebot ausgearbeitet, bieten fertige Module an oder entwickeln maßgeschneiderte Angebote. Alle diese Institutionen sind gut vernetzt und tauschen regelmäßig ihre Erfahrungen aus.

Seit 2008 gibt es *BINK Initiative Baukulturvermittlung* für junge Menschen als einen Zusammenschluss von Initiativen und Projekten in Österreich. Ihr Anliegen ist die Vermittlungsarbeit zu Architektur, Raumplanung, Bautechnik und Baukultur für Kinder und Jugendliche. Sie setzt sich aber auch dafür ein, den Stellenwert der Baukultur und ihrer Vermittlung in der Öffentlichkeit bewusst zu machen.

Die NetzwerkpartnerInnen von BINK sind Vereine, Büros, Architekturhäuser, Architektenkammern und Universitäten.

Mit der *BINK Initiative Baukulturvermittlung* und den regionalen AnsprechpartnerInnen steht den Pädagoginnen und Pädagogen ein flexibles Angebot zur Verfügung, das europaweit Anerkennung findet.

Entdecken Sie dieses Potential unter www.bink.at und werden Sie im übertragenen Sinn flexibel:

„Flexibilität braucht Raum, und wenn man Raum genug hat, braucht man sie nicht.“ (Achleitner)

Wolfgang Richter

baustelle.lernraum BAU.kultur im Unterricht

The Best School in the World

Architekturvermittlung anhand von Schulgebäuden



„Idealerweise ist ein gut gestaltetes Schulgebäude selbst eine pädagogische Erfahrung für die SchülerInnen. Die Gebäude, in welchen junge Menschen ihre prägenden Jahre verbringen, können ihnen Einblick, Verständnis und Wertschätzung der Architektur für ihr ganzes Leben verschaffen.“

Mit diesen Worten schließt der Einleitungstext zur finnischen Ausstellung „The Best School in the World“ über preisgekrönte Schulbauten. Zurecht lassen die guten Pisa-Ergebnisse der finnischen SchülerInnen nicht nur auf ein effizientes Schulsystem, sondern auch auf ein gut durchdachtes Schulbauprogramm schließen. Anlässlich dieser Ausstellung in Salzburg im Herbst 2013 führten MaturantInnen der HTBLuVA Salzburg, Abteilung Bautechnik, rund 450 SchülerInnen und ließen sie zudem Vergleiche mit den eigenen Schulgebäuden ziehen.

Schnell wurden den SchülerInnen dabei klar, dass sich die Form des Schulsystems und des Unterrichts grundlegend auf die Gestaltung der Gebäude sowie des Innen- und Außenraumes auswirken. Wenn Unterricht in längeren Einheiten oder geblockt stattfindet, dann müssen für die längeren Pausenzeiten dazwischen auch entsprechende räumliche Angebote geschaffen werden. Traditionell verbringen z.B. finnische SchülerInnen ihre Pausen im Freien und somit werden Außen-

räume gestalterisch mit vielen Möglichkeiten für Bewegung, Interaktion und Kommunikation aufgewertet.

Der architektonische Leitsatz „form follows function“ erschließt sich den SchülerInnen wie von selbst, wenn sie den Grundrissplan für eine Cluster-Lernumgebung studieren, die räumlich zwischen Klassen- und Gruppenunterricht sowie individuellem und gemeinschaftlichem Arbeiten und Lernen differenziert. Hinterfragt wird dabei auch, wie das Lehren und Lernen in der eigenen Umgebung erfolgt, und warum die baulichen Strukturen hierzulande kaum auf andere, zeitgemäße pädagogische Konzepte reagieren können. Schon die einfache Form der Gruppenarbeit stößt aufgrund starrer Raum- und Möblierungsvorgaben oft an ihre Grenzen.

Bei der Auseinandersetzung mit Architektur anhand von Schulgebäuden sind SchülerInnen selbst ExpertInnen: es ist ihr alltägliches räumliches Umfeld und das schulische Lernen ihre altersgemäße Hauptbeschäftigung. Mehr Wohnraum- und Wohlgefühlcharakter wird gewünscht, auch ein besseres Design und zudem mehr Gemeinschaftsflächen für die Interaktion untereinander. Für die Ganztagschule – wie in Finnland durchwegs üblich – ist ein Großteil unserer Schulbausubstanz nicht geeignet.

Lehr- und Stundenplan und damit Raum- und Funktionsprogramm scheinen zu eng gefasst, doch auch in Österreich wurden mittlerweile etwa zwei Dutzend Schulgebäude nach modernen pädagogischen Konzepten neu- oder umgebaut. Ein Besuch oder die Beschäftigung mit Dokumentationsmaterial hilft, die in der eigenen Schul- und Lernumgebung angetroffenen Erkenntnisse zu präzisieren. Die SchülerInnen in der Ausstellung jedenfalls wünschten sich für ihre Kinder künftig andere Schulen als heute – ein knapper Zeithorizont, doch „Form folgt (auch dem) Bewusstsein“.

Paul Raspotnig
Prof. Dipl.-Ing. Dr.techn.

Architekturvermittler
Lehrer an der HTBLuVA Salzburg

Vorstandsmitglied Verein architektur * technik + schule

baustelle.lernraum BAU.kultur im Unterricht

less is more



Die Schulgruppe in
Kopenhagen
©Michael Zinner

Als Pädagoge bin ich ein Laie. Dennoch »unterrichte« ich seit 2005 am BRG Traun im musisch-kreativen Schulzweig der Oberstufe das Fach »Bildnerisches Gestalten – Architektur«, kurz BGA. Gemeinsam mit einer Lehrperson für BE oder TW bin ich dienstags mit 17-Jährigen für zweimal 50 Minuten zusammen. Architektur ist für die Jugendlichen das »nicht gewählte Fach«. Meist gibt das Interesse an Theater und Musik den Ausschlag für die Fachentscheidung. Für 1.800 Euro brutto im Jahr wähle ich meine Vorbereitungsart: am 20-minütigen Fußweg in die Schule denke ich nach, was sein könnte und was nicht. Vor mir sitzen also 20 SchülerInnen, die meist kein Interesse an Architektur haben. Ich sehe das positiv. Warum? Weil diese Situation der reale Fall ist: Architektur ist ein Minderheitenprogramm, auch wenn es eine Mehrheitenrealität ist, weil Architektur täglich auf uns alle wirkt.

Vor einem Monat ist mir das Buch »U-Theorie. Von der Zukunft her Führen« von Otto Scharmer in die Hände gefallen. Der Autor ist Action Researcher am MIT in Boston und stellt sich die Frage »Wie kommt das Neue ins System?« Das Buch ist seine feine Antwort, sehr persönlich geschrieben und ein lesenswertes, weil hoch praxisnahes für alle, die führen und verändern wollen, also auch für Menschen aus Architektur

und Pädagogik. Scharmer spricht von der Öffnung des Denkens, des Fühlens und des Willens. In einer namensgebenden U-Form beschreibt er sechs Aktivitäten des organisationalen Handelns, die das Neue ermöglichen: innehalten, umwenden, loslassen, kommen lassen, hervorbringen, verkörpern.

In BGA unternehmen wir jährlich eine einwöchige Architekturexkursion in eine europäische Stadt. Heuer waren wir in Kopenhagen. Drei Schulen (Ørestad Gymnasium, Hellerup Skole, Munkegård Skole), die in der Fachwelt tonangebend ob ihrer radikalen, mitunter wände-losen Interpretation von Schulraum sind, bildeten das Kernstück der Auseinandersetzung. Die Exkursionen sind immer ein Erfolg. Ich schaffe es, zu den Jugendlichen eine Beziehung aufzubauen und merke mir erst in dieser Woche alle Namen. Und sie lieben

ihre gemeinsame Freizeit. Mit der Regel »Schweigen und 30 Sekunden wahrnehmen« haben wir gemeinsam Kopenhagen erkundet: Die Gruppe (das »Wesen WIR«) hielt vor oder in einem Gebäude inne, wandte sich nach innen, ließ los, ließ dann Eindrücke kommen, teilte diese in einer Blitzlichtrunde mit und verankerte beziehungsweise inkorporierte schließlich im Gehen durch die Räume alles Hervorgebrachte. Meine von Scharmer inspirierte baukulturvermittelnde Regel kann ich auch so ausdrücken: »less (Reden) is more (Wahrnehmen)«.

Zum Abschluss einige berührende Email-Zeilen von Ivona, einer Schülerin, an mich: »Ich finde, dass mir die Woche in Kopenhagen die Augen geöffnet hat. Ich habe gelernt, in mich hinein zu hören, wenn ich in einem Gebäude stehe, und eine Atmosphäre auf mich wirken zu lassen. Es ist unglaublich, wie sensibel und ehrlich ich zu mir selbst werde, wenn ich die Übung habe. Etwas, das bleibt, ist auf jeden Fall, aufmerksamer durch die Welt zu gehen und an Gebäuden nicht nur vorbei zu spazieren, sondern zu beobachten was für ein Gefühl sie bei mir auslösen.«

Michael Zinner
Architekt, lehrt an der Kunstuniversität Linz,
Forschungsplattform schulraumkultur

baustelle.lernraum
BAU.kultur im Unterricht

Sehen lernen, sprechen können, mitentscheiden



nur wirtschaftliche Aspekte sind damit verbunden. Raum beeinflusst das persönliche Wohlbefinden und das soziale Zusammenleben. Ein kompetenter Umgang mit Raum gehört zu den wesentlichen Merkmalen jeder Gesellschaft – denn fast das ganze Leben verbringen wir in gestalteter Umwelt. Dabei geht es für jeden Menschen darum, eine Lösung zu finden, die individuellen Ansprüchen genügt, die aber darüber hinaus auch gesamtgesellschaftliche Verantwortung in sich trägt. Denn jenseits der eigenen Bedürfnisse ist es auch notwendig, jene der anderen zu kennen, um sich bei Planungsprozessen mündig, verantwortungsbewusst und zielorientiert einbringen zu können.

Baukulturvermittlung leistet dazu einen wesentlichen Beitrag. Und die Erfahrung zeigt, dass es sich lohnt, früh mit diesen Vermittlungsaktivitäten zu beginnen, um ein nachhaltiges Verständnis zu

BMW oder VW? Diesel oder Benzin? Stoff- oder Ledersitze? 90 oder 180 PS? Silbermetallic oder schwarz? Sportwagen oder Familienkutsche?

Zu all diesen Aspekten haben die meisten Menschen eine Meinung, sich Gedanken gemacht und ihre Bedürfnisse und Geldbörse im Blick.

Straße oder Hof? Eingeschoßig oder Split-Level? Ost- oder westorientiert? Kauf oder Miete? 90 oder 180 m²? Niedrigenergiestandard oder Passivhaus? Stadt oder Land?

Auch dazu haben viele Menschen eine Meinung, jedoch in der Regel viel weniger Kenntnis – sowohl über die eigenen Bedürfnisse als auch über die entsprechenden Angebote und Konsequenzen. Dabei fließt der Großteil des Lebens Einkommens in Dinge, die mit dem Bauen und Wohnen und den damit verbundenen Kosten zu tun haben: neben Miete, Kaufpreis oder Errichtungskosten sind dies Ausgaben für Energie und speziell für Mobilität. Dabei kann das Einfamilienhaus im Grünen, mit kleinem Garten – laut aktueller Studien für die Hälfte bis zu zwei Dritteln der Bevölkerung der „Wohntraum“ schlechthin – schnell viel teurer werden als gedacht: für erforderliche Fahrten zur Arbeit, zum Einkauf oder in die Freizeit.

Schon diese ökonomischen Fakten machen deutlich, wie wichtig es ist, über „Baukultur“ Bescheid zu wissen. Doch nicht

fördern. Kinder und Jugendliche sind sehr interessiert an ihrer Umwelt, nehmen diese mit viel Aufmerksamkeit wahr und wollen (und sollen) sich einmischen. Denn sie sind die NutzerInnen und vielleicht auch die BauherrInnen, BürgermeisterInnen, ProjektentwicklerInnen, PolitikerInnen, LehrerInnen oder PlanerInnen von morgen!

Um nicht missverstanden zu werden: Mit Baukulturvermittlung ist nicht das Ausbilden von „kleinen ArchitektInnen“ gemeint, sondern ein Wecken von Raumverständnis und das Aufzeigen der Gestaltbarkeit und damit Beeinflussbarkeit von gebauter Umwelt. Der Begriff Baukultur umfasst dabei ein breites Verständnis von gebauter und gestalteter Umwelt: Es geht nicht nur um „schöne“ Gebäude (und damit nicht primär um Ästhetik bzw. „Baukunst“), sondern um die Gesamtheit von „Raum“ in seinen Dimensionen, Wirkungen, Beziehungen und Bedingungen. Es geht auch nicht ausschließlich um Gebäude, sondern gleichermaßen um den Raum dazwischen – den Freiraum. Baukulturvermittlung hilft sehfähig, sprachfähig und damit entscheidungsfähig zu werden.

Barbara Feller
 Obfrau von bink, Initiative Baukulturvermittlung
 für junge Menschen

baustelle.lernraum BAU.kultur im Unterricht

TEXT_BAU_STELLE



bau_steine dieses Beitrags stammen teilweise aus dem Projekt „text_bau_steine; LESE-FEST 09 im Steinhaus; Steindorf am Ossiacher See“ in Kooperation mit der Initiative „Lesekultur macht Schule“ und dem Kärntner Medienzentrum (www.ksn.at)

Zeitgenössische Architektur sorgt oft für Unverständnis und heftige Diskussionen, vor allem dann, wenn die BenutzerInnen mit ihren Bedürfnissen, Erwartungen und Ängsten nicht gehört

werden oder nicht zu Wort kommen. Manches wird erzählt, vieles wird verschwiegen, etliches wird schöngeredet. Und noch lange wird nicht alles gesagt. Auf der TEXT_BAU_STELLE bekommen Bau-Steine eine sprechende Rolle.

Wie lässt sich ein Gebäude beschreiben?

Die Sprache der Architektur

„Ich kann über Architektur sprechen, schreiben, dichten, meine eigenen Worte finden. Manchmal finde ich aber nicht die passenden Worte. Ich verwende Papier und Bleistift, um meine Eindrücke zum Ausdruck zu bringen, aber es entsteht kein Text, sondern eine Skizze, die alles sagt. Und manchmal kann ich mich am besten ausdrücken, wenn ich etwas baue. Ich verwende Bausteine, ich kann auch einen Text bauen.“

Aber die Architektur spricht auch zu mir: Sie erzählt eine Geschichte, meistens eine spannende. ArchitektInnen sprechen auch von Formensprache. Eindrücke und Erfahrungen werden in eine bestimmte Form umgesetzt, und diese sagt wieder etwas aus. Wir können manchmal aus einer Form den Inhalt und die Funktion ablesen. Wenn die passenden Worte fehlen, greife ich zur WORT_SCHATZ_KISTE. Darin finde ich viele Begriffe zum Thema Architektur.“

architektur:geschichten

ArchitektInnen können viele Geschichten erzählen, denn sie haben einen sehr vielseitigen Beruf. Welche Werkzeuge können sie verwenden, um ihre Entwurfsgedanken auszudrücken und zu vermitteln?

Sprache

Die Sprache ist ein essentielles Werkzeug. Oft ist es aber schwierig, die passenden Worte zu finden. Eine ARCHITEKTUR_WORT_SCHATZ_KISTE bietet wertvolle Unterstützung, und somit wächst die Liste an assoziativen Ausdrücken zu architektonischen Begriffen sehr schnell.

Skizze

Mit etwas Übung lässt sich mit einer Skizze manchmal mehr sagen als mit vielen Worten. In wenigen Minuten können gegensätzliche Begriffe wie „eng/weit“ oder „hell/dunkel“ so zu Papier gebracht werden, dass sie ohne Worte zu verstehen sind.

Modell

Mit einem dritten Werkzeug der ArchitektInnen – dem Modell – können mit einfachen Materialien Begriffe gebaut werden. Hier stellt sich die Herausforderung, das Bild im Kopf mit den vorhandenen Materialien umzusetzen und nachvollziehbar zu vermitteln.

Erleben

Am nachhaltigsten offenbart sich Architektur direkt vor Ort.

Durch das intensive Erleben eines Gebäudes oder Freiraums wird das Wort „Atmosphäre“ zu einem wichtigen Be-

griff in der Architektur, aus dem viele architektur:geschichten entstehen.

Elfchen:

Brücke
einsam gebogen
Brücke ist sprachlos
hören, staunen, sehen, fühlen
einsam

Kathi:

Ein Steinhaus in Steindorf... ein Haus, wo man sich verirrt, wo es etwas Neues gibt, als wäre man in einer anderen Welt, modern, viel Beton, Glas, Blech, viele Räume, viele Menschen, ein Modell vom Steinhaus. Der Architekt ist Günther Domenig. Er hat es stabil gebaut, andere Treppen, ein riesiger Haufen von Steinen, ein Vogel der Nixnutznix heißt, ein großer Raum, der wie ein Würfel aussieht, wie ein Parcours, man muss über steile Stiegen steigen, dünne Wege gehen, hoch hinauf, es ist wie ein Traum – aber es ist kein Traum, es ist Wirklichkeit. Der Große Stein ist schön, aber der Hohe mit Badewanne ist viel schöner, der Tiefe Weg hat mich beeindruckt, auch der Regenfänger war cool. Die Küche war aus Silber, Holz und Blech.

Sebastian:

Als ich [...] an meinem Lieblingsplatz war, sprach er zu mir: „Warum bin ich dein liebster Platz [...]?!“

Ich antwortete ihm: „Weil ich mich hier ausruhen und lernen kann.“

Christine Aldrian-Schneebacher
ARCHITEKTUR_SPIEL_RAUM-KÄRNTEN
(www.architektur-spiel-raum.at)

Kunst.Architektur.Vermittlung

das Bild und das Ding – bilding – das eine nicht ohne das andere



Eine Idee nimmt Form an und dabei entsteht Raum – so passiert’s in der Architektur – das kennen wir. Wenn aber dabei ein kreativer Ort für Kinder und Jugendliche im öffentlichen Raum entsteht, dann ist es nicht nur gebauter Raum, sondern ein Statement – und so passiert’s gerade im Innsbrucker Stadtpark.

Kurz zur Vorgeschichte: Wer und was ist bilding, und was wollen wir damit?

Wir, eine Gruppe von KünstlerInnen und ArchitektInnen, haben uns entschlossen zu handeln, anstatt der stetig fortschreitenden Missachtung des kreativen Potenzials unserer Jugend zuzuschauen. Denn gerade das passiert in unseren Schulen, in denen ästhetische Bildung oder gar Kreativförderung sukzessive wegrationalisiert werden und damit keinen Stellenwert als Teil in der Allgemeinbildung mehr einnehmen. Um diesem Umstand entgegenzuwirken, schaffen wir einen Ort, der zur Auseinandersetzung und Erforschung von visuellen, bildenden und angewandten Künsten durch und für Kinder und Jugendliche zur Verfügung steht.

Als österreichweit einzigartige Einrichtung finden hier Kinder und Jugendliche von 4 bis 19 Jahren kostenlos die Möglichkeit, bei kontinuierlichen, aufbauenden und entwicklungsbegleitenden Programmen mit Unterstützung von KünstlerInnen und ArchitektInnen, ihre kreativen Fähigkeiten zu erkennen und weiterzuentwickeln. Die vielschichtige Verbindung von Kunst und Architektur spielt dabei eine wichtige Rolle und hilft, unseren Lebensraum als Gestaltungsraum zu begreifen und mitzugestalten. Unser pädagogisches Konzept basiert auf dem Prinzip LEARNING BY PRACTICING, durch Beobachten, Mitarbeiten und individuelles, experimentelles Gestalten in Ateliers und Werkstätten. Die Voraussetzungen dafür sind genügend Platz zum kreativen Arbeiten, individuelle Zeiteinteilung, ausreichende Materialressourcen und gemeinsames Lernen mit Menschen, deren Profession die Kreativität ist.

Das bild zum ding oder umgekehrt beschreibt den Weg zur ästhetischen Bildung. Es geht darum Gedanken, Gefühle und Stimmungen bildhaft zu erfassen und dinghaft zu machen, denn das Gestalten und „Begreifen“ lehren uns eine andere Sprache zum eigenen wie auch zum gegenseitigen Verständnis.

Was abstrakt klingt und Bild war, entwickelte sich zum Ding, wird ein Haus. Entworfen und gebaut von jungen Menschen für junge Menschen. Und besser kann Architekturvermittlung wohl kaum passieren. Aufbauend auf einem kollektiven Entwurfsprozess, an dem

ab Herbst 2013 ArchitektInnen, KünstlerInnen und GrafikerInnen auf freiwilliger Basis gearbeitet haben, wurde der weitere Entwurfsprozess sowie die bauliche Realisierung von Studierenden der Architektur fakultät ./studio3 – Institut für Experimentelle Architektur der TU Innsbruck übernommen. Den Bauplatz stellt die Stadt Innsbruck temporär aber kostenlos zu Verfügung. Die Finanzierung des Gebäudes wird ausschließlich über Sponsorengelder, private Förderer, Spender und Firmenleistungen sowie über die kostenlose Arbeitsleistung der Studierenden ermöglicht.

Im Stadtpark von Innsbruck, einem der frequentiertesten innerstädtischen Freiräume, entsteht damit ein experimenteller Kunstraum für Kinder und Jugendliche. Ein Ort der Veränderung, welcher Bildung als „im Prozess sein“ versteht, zur Mitgestaltung einlädt und dem kreativen Potenzial der Jugend adäquat wertschätzend antwortet.

Ob als offene Parkwerkstatt oder als unterstützendes Umfeld für Schulen, SchülerInnen und LehrerInnen, bieten wir der Jugend einen Raum für künstlerisches und kreatives Experimentieren.

Ganz so, wie es Mattheo (6) aus der Kleinen Architektur Werkstatt beim Baustellenworkshop auf den Punkt brachte: „da bauen wir unsere Welt, so wie sie uns gefällt.“

Programm und weitere Infos:

www.bilding.at

Monika Abendstein, Innsbruck

Kunst.Architektur.Vermittlung

Barfuß – Füße sind Raumforscher

Füße gehen nicht nur – sie (be) greifen, sind unsere Erdung und Basis unserer Balance.



Barfuß ist eine Form von Bewegungsfreiheit, die man unmittelbar spürt. Es ist eine direkte Kontaktaufnahme mit der Umgebung. Die erhaltenen Informationen sind bedeutsam, schließlich gehen wir dahin, wohin uns unsere Füße tragen. Mit Schuhen sind wir in gewisser Weise blind. Oder – vielleicht ein besserer Vergleich – taub und stumm, denn wir können mit Schuhen nur erschwert in einen Dialog mit dem Untergrund treten.

Wahrscheinlich müssen wir daher den Blick zum Boden senken. Schauen wir uns in der Welt um, können wir viel über Kulturen und Lebensweisen an Hand der Böden, auf denen gelebt wird, lernen. Was nehmen wir uns selbst an Erfahrungen und Bewegungsmöglichkeiten weg, wenn wir unsere Füße, anstatt sie als Tastorgane zu benutzen, diese in verformende und die Umwelt abfedernde Schuhe stecken.

Barfuß sind Bewegungsabläufe langsamer, anmutiger und sicherer. Die Vielfalt der Untergründe wird über das Kontaktorgan Fuß aufgespürt. Diese Bewegungsimpulse fördern die Beweglichkeit und halten uns im Gleichgewicht. Gleichzeitig schützt uns dieses Zentrum des Tastsinns, denn wir vermeiden barfuß instinktiv mittelhohe Vegetation, also Böden, die nicht einsehbar sind und Gefahren wie Spitzes oder Giftiges beherbergen könnten. Aber auch die Natur schützt sich mit diesen natürlichen Grenzen: schroffer Fels, scharfe Gräser bei Sümpfen etc. Tem-



peraturreize aktivieren die Durchblutung und schützen uns so vor Erkältungen. Auch sonst hat die Naturheilkunde viel Interesse am Barfußgehen. Zeigt die Stadt Interesse am Barfußgehen? Hat jemand an die Füße gedacht beim Planen und Bauen unserer Umwelt? Man kann barfuß durch die Stadt gehen. Verblüffender Weise verletzt man sich im Regelfall nicht (zumindest nicht in Wien oder sonst wo in Österreich). Es gibt kaum etwas, an dem man sich schneiden oder sonst wie verletzen könnte. Das Barfußgehen durch die Stadt ist allerdings anstrengend. Der Untergrund ist sehr hart und eben und deshalb sehr ermüdend. Man freut sich noch mehr als sonst über Rasenflächen. Auch Randsteine und Kopfsteinpflaster sind eine willkommene Abwechslung. Permanent wünscht man sich mehr davon, um diesem langweiligen und harten Asphalt zu entkommen. Es ist wie die Wanderung, die auf der Landstraße wesentlich ermüdender ist als der Pfad durch den Wald mit seinen Wurzeln, Steinen, Moos – mit seinem Auf und Nieder, mit dem Bücken bei herunterhängenden Ästen und dem Sprung über sumpfige Stellen. Auf welchen Untergründen bewegen wir uns gerne barfuß? In der Stadt sind die Böden Verkehrsflächen, sowohl außerhalb als

auch innerhalb der Gebäude. Sie sind nicht für die Füße gemacht, sondern für das rasche Durchqueren von Autos und Staubsaugern. Sie sollen ein Leben lang halten und pflegeleicht sein. Ob sie die Beweglichkeit bis ins letzte Zehnglied herausfordern, spielt eine sehr untergeordnete Rolle.

Die Wiener Schule AHS/WMS Contiweg ist eine „Patschenschule“ geworden, weil vor der Schule und im Hof große Kiesflächen zur Verschönerung beitragen. Die Lehrer*innen berichteten mir, dass in den Schuhen der Kinder dieser Kies steckenblieb, der den Schulboden zerkratzte. Daher müssen die Kinder nun Patschen tragen, und dürfen in den kurzen Pausen nicht hinaus. (Stand 2011) Im ehemaligen Wörgler Freibad waren die Schwimmbecken eingefasst in Hecken und Sträucher. Diese waren an mehreren Stellen durchbrochen mit ca. zwei mal zwei Meter breiten knietiefen Wasserschleusen. Um zu schwimmen, ist man durch diese durchgewatet und kam mit sauberen Füßen beim Bad an. Wenn wir uns nun Schulen und Kindergärten wünschen, die mit ihrer Umgebung Kinder einladen, mit ihren Zehen zu spielen, über Wiesen und durch Schlamm zu laufen und vielleicht sogar einmal barfuß durch den Schnee zu stapfen, müssen wir dann Wasserschleusen einbauen oder andere „Waschsalons“, die denselben Dienst leisten? Es wird sich auszahlen, darüber nachzudenken.

Renate Stuefer

Quelle: Der Raum, mein Spielgefährte. In der Tat: Räume bilden, Renate Stuefer, Wien 2014